

Ed 1908



Die Friscche Mehrrung



BYER



Die Frische Mehrung

Von

Paul Fechter

Mit 32 Aufnahmen von Otto Stork



Gräfe und Unzer, Verlag, Königsberg (Pr)

1937: 568

CZYTELNIA REGIONALNA
11. A
Wierzeja
Wisłaha



34452

90905/11700

637

Ed 1908



Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Alle Rechte vom Verlag vorbehalten.

Druck und Klschees: Königsberger Verlagsanstalt GmbH.

Die Frische Nehrung

Sie taucht in der Geschichte zuerst auf, lange vor der Kurischen Nehrung, wenn auch ohne Namen: sie schloß das Nestenmeer des Tacitus ab, soweit sie damals schon vorhanden war und durch ihr Tief bei Schmergrube, das wohl mehr als ein Tief, nämlich das fehlende Mittelstück der erst im Werden begriffenen Nehrung war, fuhr im 9. Jahrhundert, von Haithabu kommend, der Angelsachse Wulfstan auf seiner berühmten Fahrt durch das Nestenmeer, das Frische Haff, in den Elbing, den Elbing und weiter hindurch in den See, an dessen Gestade Truso, die alte Bruzzenstadt lag, über deren Stätte sich trotz Max Eberts Grabungen bei Meislstein die Gelehrten heute noch nicht einig sind. Lange bevor der Orden ins Land kam, lange bevor die Städte erwachsen, die heute die Gegend von Haff und Nehrung beherrschen, Elbing, Braunsberg, Frauenburg — lange bevor das Licht der Geschichte das Witland zu überstrahlen begann, wie Wulfstan das Land jenseits der Wisle, der Weichsel nannte, tauchen Haff und Nehrung, taucht die Landschaft um Elbing und Drausensee für einen Augenblick schattenhaft aus dem Dunkel — und nicht einmal schattenhaft, sondern farbig lebendig gesehen und mit einem Wort in der Wirklichkeit festgehalten, die wir bis in unsere Jugend gekannt haben. Witland nannte Wulfstan die Gegend östlich der Weichsel: die Wisle trennt ihm Wendenland und Witland, das Weißland — das Land der Dünen, der gleißend hellen Sandberge, die bis ins 20. Jahrhundert hinein in der Tat jenseits der Weichsel die braune Lehmküste Pommerns, des Wendenlandes, ablösten. Die Frische Nehrung mit ihren Dünen, die bald hinter den Weichselmündungen, den alten natürlichen und dem neuen

Durchstich einsetzen, taucht Jahrhunderte vor den ersten deutschen Stadtgründungen im Osten im Bericht über die erste Preußenfahrt unverkennbar auf, Bild einer noch unberührten Landschaft, die seitdem ihre Züge oft und einschneidend verändert hat und im Kern sich doch gleich geblieben ist.

Die Frische Nehrung ist vor allem im letzten halben Jahrhundert von der Kurischen Nehrung weit überflügelt und in den Hintergrund des allgemeinen Bewußtseins gedrängt worden. Die Kurische Nehrung — das ist heute das Land der Wüste in Europa, mit den ragenden Dünen von Kossitten und Nidden, ein Stück Sahara im deutschen Osten, Welt des Anorganischen zwischen Haff und See, etwas, das in solcher Verlassenheit und Größe nur dieses eine Mal in Europa vorhanden ist. Über die Kurische Nehrung gehen die großen Vogelzüge des Herbstes und des Frühlings dahin, in ihren Sümpfen haust der Elch, unter ihren Bewohnern erklingen da und dort noch die Laute einer uralten Sprache, des Kurischen — und Bräuche und Berufe wie der des Krajebieters, der die gefangenen Krähen durch einen Biß in den Kopf tötet, scheinen noch aus Urzeittiefen zu stammen, von denen man auf der zivilisierteren Frischen Nehrung nichts wußte.

Wußte man aber dort wirklich nichts davon? Gab es dort wirklich nur die gezähmten Dünen mit Kiefernwald und Erlenbruch; lagen die Dörfer dort immer sicher im Schatten der Höhen — war die Düne und ihr Drohen nur noch eine ferne Sage? Zog nicht noch um 1900 die Frische Nehrung genau so weiß leuchtend und waldlos durch das lichte Blau der Landschaft, die der Wanderer auf den Haffhöhen vor sich hatte, waren ihre Dünen um jene Zeit nicht noch genau so anorganisch geformte Windlandschaft wie die Welt um Billkopen oder Sarkau? In den 90er Jahren noch war die Waldlandschaft um Kahlberg zu Ende, wo heute der Leuchtturm steht und gleich daneben begann das Reich der Düne. Der Mensch kämpfte schon mit ihr: wenn man zu Schiff von Elbing oder Königsberg heraufkam, sah man schon von weitem die Höhen bis zum Kamelsrücken mit feinen dünnen Linien quadriert: man hatte Strandhafer angepflanzt, in die Mitte der entstehenden Quadrate je eine Grube gegraben, Haffschlick hineingetan und im nächsten Jahr eine junge Kiefer

in den so vorbereiteten Boden gesetzt. Am Ostrand des Kahlberger Walds hatte man damit angefangen (es waren meist Sträflinge, die diese Arbeiten ausführen mußten); gleich daneben aber begann auf der Haff- wie auf der Seeseite das Reich des freien Sandes. Es muß eine Zeit gegeben haben, in der die Frische Nehrung mindestens so als Dünenreich erschien wie den heute Lebenden die Kurische: das berühmte Dünenbild des 19. Jahrhunderts mit dem freigeweihten Friedhof und den bleichen Totenschädeln im Sand stammte nicht von der Kurischen, sondern von der Frischen Nehrung und hieß „Das Totenfeld von Narmeln.“

Der Unterschied in der Wertschätzung der Frischen und der Kurischen Nehrung beruht wohl auf der Verschiedenartigkeit ihrer Rollen im Raum. Die Kurische Nehrung: das ist der bis zu 80 Meter aufragende Sandwall zwischen See und Haff, der mit seinen Höhen und Rücken weithin die riesige Wasserfläche des Haffs und das Land jenseits des Haffs beherrscht. Denn das Land, das im Süden und Osten das Kurische Haff begrenzt, ist flach und erhebt sich kaum über den Wasserspiegel: die Dünen bei Nidden, bei Rossitten, sind die einzigen einsamen Höhen in dieser Welt von Niederung und Wasser, Luft und Weite im riesig schwingenden Raum. Die Frische Nehrung dagegen ist nur Auftakt vor einem Höheren: sie ist nicht beherrschende Höhenwelt im Raum über Wasser und Ebene, sondern ein Dünenzug, den auf der anderen Seite des Haffs ein Bergland so sehr überragt, daß der Schiffer auf See zuerst den fernen Schatten dieses hohen Landes über dem Horizont aufdämmern sieht, lange bevor die Nehrung auftaucht. Die Seekarten verzeichnen die Frische Nehrung nur in Andeutungen: die Seezeichen für den Tag erheben sich auf den Bergen des hohen Landes von Elbing. Der Blick von den Dünen der Frischen Nehrung geht nicht zur Rechten und zur Linken ins Unendliche, wie etwa der von der Hohen Düne bei Nidden, vom Predin bei Rossitten: er wird im Osten für die Hauptstrecke der Nehrung aufgehalten von dem Hang der Berge über Cadinen und Succase, Wied und Tolkemit. Nach Westen, nach Norden zu verdämmert auch das Frische Haff in der Endlosigkeit von Wasser und Himmel: das der Nehrung gegenüberliegende Haffufer überragt aber mit seinen Höhen den größten Teil dieser Sandgrenze von See und Haff. Und wer drüben steht, auf dem Währdeberg

bei Lenzen, auf den Waldhöhen über Tolkemit, dessen Blick geht über die Dünen von Rahlberg und Schmergrube hinweg weit hinaus auf die See. Die Frische Nehrung ist nicht wie die Kurische das überhöhte Zentrum des Raums um das Frische Haff: das sind die Höhen über dem Landufer des Haffs, das Hockerland zwischen Reimannsfelde und Wied, zu dem sich, bildlich gesprochen, die Höhen der Nehrung verhalten, wie die nordwestlichen Uferhügel des Bodensees zu den Bergen drüben auf der österreichischen, der Schweizer Seite.

Der Vergleich mit dem Bodensee ist nicht so vertwegen, wie man zunächst annehmen sollte. Das Frische Haff hat gerade durch seine Lage zwischen Nehrung und Höhe, durch seine Herkunft aus der Weichsel- und Rogatniederung und sein fernes Verdämmern auf Pillau und Balga zu des öfteren mehr Bodenseecharakter als man erwartet. Wenn man gegen Abend im Segelboot zwischen dem schmalen dunkeln Schattenstreif der Frischen Nehrung auf der einen, den melancholisch heiter ins letzte Tageslicht steigenden Waldhöhen auf der anderen Seite dahingleitet, durch die unerhörten Perlmuttertöne dieses weiten kaum bewegten Wassers, wenn die hohen abendlichen Wolkengebirge geheimnisvoll rosig leuchtend ins verdämmernde Blau steigen — und das Haff vor dem Schiff leuchtet in einem Reichthum süßester Farben bis in die Ferne, in der Himmel und Horizont verschweben und die Welt unwirklich überirdischer Raum wird — dann erlebt man Momente, wie sie so nur noch der Bodensee, eine Fahrt von der Mainau ostwärts etwa zu bieten hat. Vergleiche von Landschaften sind immer schief: hier aber gibt es Augenblicke, in denen man, wie auf den Waldhöhen um Panflau, in den Nehbergen vergißt, im Osten zu sein und etwas vom Zauber einer südlichen Gegend erlebt, den man hier oben kaum vermutet hätte.

Diesen Zauber einer leichteren, südlich gelösteren Welt besitzt auch die Frische Nehrung. Sie hat durch die Aufforstung des letzten halben Jahrhunderts manches von ihrer früheren Wildheit eingebüßt: sie hat dafür Reize bekommen, die die herbere Kurische Nehrung nicht zu bieten hat. Wenn man früher durch den tiefen Sand hinaufwatete zum Kamel oder zu einer der Höhen weiter im Nordosten (es war natürlich verboten, aber wir taten es doch), und hinablickte auf das Erlbruch zwischen den Dünen am Haff und denen an der See, hinüber nach

Frauenburg und Tolkemit und auf die Berge der Höhe: dann ging der Blick aus einer grellen, anorganischen Welt über das grünbraune Binsenmeer am Fuß der Nehrung und das weite Wasser in eine ferne reichere Welt: die beiden Ufer des Haffs waren getrennte Reiche, hier Wüste und Sde — drüben Reichthum und Fruchtbarkeit. Es war im Grunde noch genau so, wie es Louis Passarge im Jahre 1859 erlebt hatte: „Gehen wir auf der Höhe der mittleren Düne, so haben wir einen Eindruck wie auf dem Kamm eines Gebirges. Wo aller Maßstab fehlt, wo auf beiden Seiten ein Meer uns begleitet und kein Baum uns erscheint, da gehört nur wenig Phantasie dazu, um diese Höhe für einen Gebirgszug zu halten und sich ein paar tausend Fuß über dem Meerespiegel erhaben zu wähnen. Reisende, die in den Wüsten Afrikas gewesen, erzählen: daß sie oft einen Geier für eine Windmühle, einen Strauch für ein Gehölz gehalten haben, weil ihnen eben jeder Maßstab gefehlt habe. Gerade so geht es uns hier. Denn um es gleich auszusprechen, der Charakter dieser Nehrung ist vollkommen der der Wüste mit ihrer Einsamkeit und Erhabenheit. Ich stand hier oben, als die Sonne sich bereits dem Horizont näherte. Ein düsterer, verschleierter Himmel bedeckte Meer und Land, und wenn ich mich hinter einen kleinen Hügel stellte und nach Norden sah, so erblickte ich nichts als die Dünenwüste, sich weit, unermesslich weit ausdehnend, zu beiden Seiten von den bleifarbenen Wasserflächen begrenzt. Eine vollkommene Stille herrschte hier oben. Selbst das Dünengras, das ewig geschwähzige, schwieg; nur von Zeit zu Zeit flog ein vereinsamter Falke oder eine Schaar der hier eingewanderten Kormorans nach Südwesten zu; alle in der Richtung der Nehrung. Auch diese Vögel schwiegen, oder sie flogen so hoch, daß ich ihre Stimme nicht mehr vernehmen konnte.“

Die Landschaft, die Passarge hier schildert, war noch um 1900 die Landschaft der Frischen Nehrung. Man hatte zur Zeit Friedrich Wilhelms des Ersten auf Anraten eines Herrn von Korf ganze Arbeit gemacht und den Nehrungswald im Preussischen bis auf die letzten Reste niedergehauen. Im Volke ging bis in unsere Jugend die Sage, dieser damals vernichtete Wald sei durchweg Laubwald gewesen. Passarge behauptete, die Sage habe recht: die Bruchwälder, die zwischen den einzelnen Dünenzügen in den Tälern sich ausgebreitet haben, sprechen wohl auch dafür.

Von dieser Landschaft der Frischen Nehrung, die noch in den Bildern fortlebt, die wir auf unsern Wanderungen auf den Bergen über Cadinen in jungen Jahren sahen, wenn der schmale helle leuchtende Sandstrich das dunkle Blau der fernen See von dem lichten bräunlichen Ton des Haffes trennte — von dieser erhabenen Ode ist nur ein kleiner Teil dank künstlicher Erhaltung noch geblieben: die Wanderdüne bei Marmeln. Wenn man zu Schiff von Königsberg nach Danzig fährt, leuchtet sie wunderbar unvermittelt aus dem Dunkel der Kiefernwälder, die seit einem Menschenalter den Charakter der Nehrungslandschaft von Grund auf verändert haben. Wenn man heute von Kahlberg hinaufwandert zum Kamelsrücken, zuerst unten am Haff, am Fuß der Dünen, dann aufwärts durch den Wald, so sieht man nichts mehr von Wüste, sondern schreitet durch eine grüne, sommerlich reiche Landschaft. Zur Rechten liegen die schon verlandeten Wiesen, hinter denen die Schilf- und Binsentwälder beginnen, über denen man zuweilen ein schmales Streifchen Haff sieht: zur Linken zieht der Kiefernwald bergan, mit seinem gleichmäßig tiefen Rauschen den Gruß der nahen See überdeckend und vorwegnehmend. Und wenn man dann emporsteigt zur Höhe, die einst weiß und kahl, ein scharfer Grat, in den grellblauen Himmel schnitt und heute von alten Bäumen gekrönt ist, die schon die Höhe des Aussichtsturms überstiegen haben, den man hier errichtet hat, dann tut sich eine völlig andere Welt auf als noch vor einem Menschenalter. Man steht auf der Höhe des Turms im weiten bläulichen Wipfelgrün der Kiefern: man sieht nordwärts und südwärts einen breit bewaldeten, nirgends mehr kahlen Sandrücken entlang, der Haff und See scheidet, und den nur an der See, jenseits der lichtgrünen Erlen im Grund ein schmaler heller Dünenstrich begleitet. Das Bild des hohen Landes von Elbing wird nicht mehr von dem grellen Widerschein der Sonne auf dem Sand der Dünen entfärbt: es grüßt mit Kornfeldern, Wiesen, dunkeln Buchenwäldern und dem lichten Rot der Dächer von Tolkemit warm und hell herüber über die weite Ebene des Haffes, über die ein weißes Segel, das Braun eines fernen Alkutters dahingleitet. Und für den Blick ein wenig weiter abwärts, von der letzten Terrasse am Fuß des Turmes ist die Aussicht auf die abendlichen Höhen drüben gerahmt von Wald und Wipfelgrün, von leuchtenden Stämmen und runden Kronen: das

Leben hat über den toten Sand gesiegt, die Landschaft ist weicher, wärmer und reicher geworden als einst, da sie der heutigen Kurischen Nehrung noch erheblich näher war.

Es ist sehr eigen zu sehen, wie die Frische Nehrung im letzten Jahrhundert überall diese Wandlung ins Reichere, fast ins Südliche durchgemacht hat. Bald nach 1840, als bereits eine regelmäßige Dampferverbindung zwischen Elbing und Königsberg bestand, faßten Elbinger Bürger unter der Führung des alten Härtel den Plan, bei dem Fischerort Kahlberg einen Badeort zu schaffen, ähnlich dem, der auf der anderen Seite des Haffs in Reimannsfelde in der damals berühmten Kaltwasserheilanstalt bestand. Es war nicht ganz leicht, diesen Plan zu verwirklichen, denn die Nehrung war damals eben in der Hauptsache Sand, und zwar durchaus ungebändigter Sand — und man wollte sich nicht mit irgend welchen primitiven Behelfsmitteln begnügen, sondern wirklich etwas Ansehnliches und vor allem auch Reiches, Uppiges schaffen. So suchte man zuerst eine Stelle, die von Natur aus möglichst Wind- und Kälteschutz bot — und dann brachte man in vielen Rähnen von Elbing Gartenerde heran, die man an den Dünenhängen auf der Haffseite geschickt in Terrassen mit Steinschutz anschüttete — die Steine mußten ebenfalls zu Schiff von drüben herangeholt werden. Auf der Höhe über dem geschützten Kessel errichtete man ein Gesellschaftshaus, das Belvedere, dessen hölzerner Bau noch heute aus dem dichten Grün hinüberschaut zum Haff, soweit das nicht durch die immer höher gewordenen Bäume schon dem Blick entzogen ist. Der zähen Energie der Gründer des Seebades Kahlberg gelang es, zwischen dem Haffsteg und dem Schwarzen Walfisch von Uskalon im Norden, dem Ende des geschlossenen Talkessels im Süden eine Welt zu schaffen, deren zauberhaft überraschenden Eindruck die Heutigen, die nur noch die grüne Nehrung kennen, sich gar nicht mehr recht vorzustellen vermögen. Wir verdanken wiederum Louis Passarge die Schilderung dieses ersten Eindruckes, die um so lebendiger wirkt, als er sie gerahmt hat mit Bildern der kahlen Dünenwelt, aus der man in dieses Paradies sehen konnte. „Man wadet in tiefem Sande zwischen spärlichen Kiefern, die alle etwas Verkrüppeltes und Verkommenes haben; denn der Sturm rüttelte an ihnen von frühester Jugend auf und der magere Sandboden versagte ihnen die spärliche Nahrung.

Darum sind sie klein und unbedeutend. Blickt man nach rechts, so starren uns die Dünenberge entgegen, gelblichweiß und von den wenigen Pflanzen, die darauf wachsen, gesprenkelt wie das Fell eines Raubtieres. Die Nadeln der Kiefern sind mit einem dichten Spinnwebgewebe überzogen, blickt man nach der Sonne, so sieht man sie wie durch einen Silberschleier.

Man geht weiter in das Innere und es währt nicht lange, so wähnt man sich verzaubert. Wie in jenen Märchen, die man uns als Kind erzählte, wie jener von warmen Quellen getränkte Garten in der grönländischen Eisfelderwildnis, eine Oase in der Wüste, so tritt uns eine harmonische Menschenschöpfung, ein kleines Paradies entgegen. Gleichsam im Schoße des Hauptdünenzuges, da blühen die wundervollsten Blumen in erstickender Fülle, da grüßt ein Rasen von bezaubernder Frische, da stehen Orangen in großen Kübeln, wachsen Akazien, da legen die Reben sich an das Gestein der Terrassen und hüllen es in ihr liches Grün. Zögernd hebt man den Fuß und wandelt durch tiefe Gänge. Da grüßen uns vertraut lächelnd alte Freunde, der Apollino aus der Tribuna in Florenz, die mediceische Venus und der Paris. Ihr blendendes Weiß kontrastiert wunderbar mit dem dunkeln Blau des glühenden Himmels. Es ist wie ein Traum, ein Stück Italien, es ist selbst der Himmel Neapels."

Manches ist anders geworden, in den acht Jahrzehnten, die seitdem vergangen sind: etwas von dem südlichen Zauber, der den ersten Übersetzer des „Brand“ und des „Peer Gynt“ begeisterte, ist der Landschaft geblieben und hat sich in dem letzten Menschenalter sogar noch vermehrt. Die Landschaft und die Vegetation der Nehrung hat auch außerhalb der Anlagen, die Härtel schuf und die immer noch die Anlagen heißen, etwas Reicherer und Uppigeres bekommen. Die Kargheit der Dünenwelt ist mehr und mehr gewichen: immer neue Gärten sind entstanden: die Kiefer hat die einstige Alleinherrschaft längst mit Birken und anderen Laubbäumen teilen müssen. Vor allem aber: vor den Dünenzug auf der Haffseite hat sich, jahraus jahrein mehr anwachsend, ein breiter Streifen Neuland gelegt, der das Haff immer weiter abgedrängt hat von der eigentlichen Nehrung. Die Farbigkeit der Frischen Nehrung hat einen neuen Wandel erfahren: zu dem Blaugrün des Kiefernwaldes auf den Hängen der Dünen ist das lichte

Selbgrün junger feuchter Wiesen am Haff entlang getreten. Wo einst bis an den schmalen Weg am Fuß der Dünen die Binsen aus dem flachen Wasser wuchsen, wo ihr stumpfes Braungrün herrschte, geteerte Fischerboote lagen und bei starkem Nordost das Wasser bis an den Fußpfad an der Düne stieg — da wächst heute Land, ist heute Land. Die Nehrung hat sich nach der Haffseite zu erheblich verbreitert: das Haff hat nur noch in schmalen Kanälen Zugang bis zu den Dünen. Das alte Bild von der Höhe des Kamelrückens die Nehrung entlang hat sich erheblich verändert, verändert sich alljährlich mehr. Das Haff ist weiter abgerückt, die hellen Bänder und Flecken des Wassers zwischen den Binsen- und Schilffeldern beginnen erst viel weiter draußen. Die alte Sandwelt der Dünen ist unter dem Grün der neuen Wälder verschwunden: jetzt verschwindet langsam die alte Welt des Wassers am Haff unter neuem Land und neuem Wiesen-grün. Wo wir noch als Kinder zwischen den Binsen im Fischerkahn uns entlang stakten, weiden heute Kühe: die Nehrungslandschaft auf der Haffseite nähert sich wenigstens im Bereich der Dörfer wie Kahlberg, Liep oder Pröbbernaue mehr und mehr dem Charakter der beginnenden Nehrungsgegend am Nordrand des Werders. Bei Stuthoff, bei Steegen erheben sich die Dünen und ihre sandbestimmte Welt seltsam unvermittelt und eigentlich unzugehörig über den reichen Gehöften und dem fetten Marschland zu ihren Füßen, das vor Jahrhunderten bis hinauf nach Danzig auch einmal Haff gewesen und jetzt seit Jahrhunderten reicher fruchtbarer Boden ist. An der Frischen Nehrung entlang können wir den Vorgang der Verlandung heute so anschaulich miterleben wie sonst nur selten: das Nestenmeer des Tacitus, des Wulfstan wird langsam, aber unaufhaltsam Geschichte.

*

Die Welt im Bereich dieses Nestenmeeres, die Welt der Frischen Nehrung ist auch in ihrer vielfach veränderten Gestalt herrlich wie am ersten Tag. Die Sanddünen sind bis auf Reste und bis auf den ungefährlichen Streifen an der See entlang, der dem Lande jenseits der Wisle den Namen gab, verschwunden, die Kormorane waren schon um 1900 bis auf die letzten Reste wieder abgezogen, das Haff zieht sich immer mehr in die Ferne zurück. Der Reiz dieses, bis auf die kur-

zen Sommerwochen einsamen Landstrichs zwischen der Weichsel und Lochstädt, dieses geschichtslose Land mit so viel Geschichte seiner Natur aber ist geblieben: die Frische Nehrung gehört zu den wunderbarsten Gegenden des landschaftlich so reichen Ostens. Aus holländischer Behäbigkeit und Breite wachsen ihre Anfänge: noch auf der „Karte von Ost-Preußen und Preussisch Litthauen, West-Preußen nebst dem Nehedistrikt“, die in den Jahren 1796 bis 1802 unter Leitung des Königl. Preussischen Staatsministers Freiherr von Schroetter aufgenommen und der das Danziger Territorium angeschlossen wurde, heißt das Land zwischen Bohnsack, Pasewark und dem Danziger Haupt Außennehrung und in seiner östlichen Hälfte Binnennehrung Das Werderland steht damals noch in unmittelbarer Beziehung zu den Sanddünen, deren Bepflanzung längs der See von Weichselmünde bis Bohnsack die Karte ausdrücklich verzeichnet. Dann schließt sich, schon vor Steegen beginnend, der „Kiehnentwald“ an, der Kiefernwald der Kienäpfel, der „Schischken“, mit denen noch heute die Fludern geräuchert und in den Fischerhäusern wenigstens teilweise die Mahlzeiten gekocht werden. Die Danziger waren klüger gewesen als Herr von Korf: sie hatten ihren Wald geschont; so brauchte man auf ihrer Karte keine versandeten Dörfer zu verzeichnen, wie Schmergrube, das zwischen 1636 und 1728 verschwand, auf dem preussischen Blatt der Nehrung. Bis nordöstlich Kahlberg war der Wald erhalten geblieben — dann erst begann das Reich der Wanderdüne. Bald hinter dem Kamel lag einst Schmergrube — an der Stelle jenes vorgeschichtlichen Tiefs, durch das der Handelsverkehr der Wikinger von und nach Truso ging. Die Preußenkarte von 1802 nennt als ältestes Tief schon das Lochstädtter, das im Jahre 1311 oder 1396 versandet sei: das von Schmergrube scheint nach den Angaben Eberts sein Vorgänger gewesen zu sein, falls nicht der einstige Haffausgang bei Danzig noch älter war. Dem Lochstädtter Tief folgte das Balgasche „so nach Versandung des bei Lochstädt entstand und nachher sich wieder zufüllte“: Alt-Tief heißen noch zu jener Zeit ein paar Häuser nördlich der Durchbruchsstelle. Erst 1510 ergibt sich die heutige Lage der Wasserstraße, erfolgt der Durchbruch der See zum Haff bei Pillau. Und zwar zunächst weiter nördlich als heute, auf der Höhe von Camstigall etwa, — bis sich dann das jezige Pillauer Tief bildete, das

der Stadt Königsberg den Zugang zur See gab und ihren Schiffen den lästigen Umweg über Danzig und die Weichsel ersparte. Die Eingriffe der Natur in den Verkehrs- und Wirtschaftsablauf durch die Nehrung sind damit zu Ende: der Gestaltwandel der Frischen Nehrung ergibt sich jetzt nur noch vom Haff aus: die Natur selber aber ergießt über das Land noch immer all den Zauber, den sie da zu entfalten vermag, wo noch die Möglichkeit ihrer einsamen Alleinherrschaft besteht.

Die Frische Nehrung gibt ihr diese Möglichkeit. Sie hat wie die Kurische ihre große Poststraße: sie ist im übrigen wie sie frei geblieben von der Motorisierung. Der hat man das Wasser überlassen: die Fischer von Liep, von Kahlberg bringen ihre Beute in Motorbooten nach Pillau, nach Elbing zum Verkauf. Über der Nehrung liegt noch das Rauschen der Wälder und der See, die uralte Melodie, die zu Wulfstans Zeiten nicht anders erklang als heute, wenn man damals auch weniger auf sie achtete. Weithin ziehen sich die „Kiehnentwälder“ über das Auf und Ab der Sandhügel: hohe Farne, vor allem Adlerfarne wachsen zu Tausenden zu ihren Füßen und in der Gegend um den Blocksberg, westlich vor Liep, ragen unzählige der dunkeln Sträucher des Wacholders auf, des Machandelbaums oder des Kaddicks, wie man auf der Nehrung sagt: die Kaddickschweiz heißt noch heute die Hügelwelt um den Blocksberg. Heidelbeergesträuch bedeckt den Boden, Preiselbeeren dazwischen: in den feuchten Senkungen, wo der Grund noch moorig ist, wächst die Moosbeere. Bärlapp und Drosera, der rundblättrige Sonnentau, sind dort zu Hause: auf dem Dünenzug längs der See aber wächst, heute sorgsam geschützt, die blaue Stranddistel, eine der schönsten Pflanzen des ganzen Ostens. Stundentweit zieht sich der Wald dahin, bergauf und bergab: aber immer neu ist, was er bringt, immer neu der Reichtum, den sein Dasein zwischen See und Haff, auf dem schmalen Landstrich zwischen den Wassern gibt. Ein kurzer Weg nach Westen — und auf einmal öffnet sich der Wald: auf hoher Düne, windzerseht stehen die letzten verknozten Kiefern und zwischen ihnen rauscht blau, unendlich weit, in ewiger Bewegtheit die See herauf. Weiß und breit leuchtet unten der Strand — wenn man nicht gerade dicht bei Kahlberg oder Liep sich befindet, in völliger Einsamkeit; höchstens daß da und dort ein dunkler Fischkutter liegt, die hellen

Netze, die zum Trocknen aufgehängt sind, in der Sonne glitzern. Rauschen vom Meer und Rauschen vom Wald, das Zueinander der beiden unendlichen Melodien ist alles, was man vernimmt: nur zuweilen klingt ein Ruckruf, vom Strand der Schrei einer Möwe herüber, die sich funkelnd weiß auf die blaue Flut hinabfallen läßt.

Weiter: von neuem ein kurzer Weg — bergab und bergauf, noch einmal bergab und bergauf, und eine völlig andere Welt tut sich auf. Das große Duo von Wald und Meer ist verstummt: nur das dunkle Gausen geht noch hoch oben weiter mit durch den Kiefernwald: die See ist versunken, das Haff tritt die Herrschaft an. Hell, kaum bewegt, glänzt es im Nachmittagslicht herauf, ein friedlich geschlossenes Reich — das trotz des hohen Ufers drüben ebenfalls seine Grenzenlosigkeit besitzt. Fern zur Rechten, wie eine Fata Morgana schweben über dem blanken Wasser die leichten Weidenbäume der Niederung: das Rogatdelta mit seinen Rampen grüßt von weitem herüber. Zur Linken, wo das jenseitige Ufer flacher und flacher wird, bis es auf die Passargemündungen zu im Licht des fernen Himmels verdämmeret, ragt der Domgiebel von Frauenburg auf: auf den Sandbergen der Frischen Nehrung hat oft der Blick des Domherrn Nikolaus Coppernik geruht, wenn er von seinem Arbeitsgemach hinaus sah über die graue Fläche des Wassers zu seinen Füßen.

Ein neuer Raum hat den Wandernden aufgenommen — wie sich denn überhaupt immer wieder neue Räume über diesem Streifen Land aufthun. Wer einmal auf dem Leuchtturm von Pillau gestanden, den wunderbaren Rundblick über das östliche Haff mit den fernen Ufern auf Wolitnick und Balga zu, den Ausblick über das Tief auf die blaue See und jenseits des Tiefs die seltsam ziehende Sicht auf den Grenzwall zwischen den Wassern erlebt hat, nimmt eine Ahnung von dem Zauber dieser Einsamkeit zwischen Wasser und Himmel mit.

Ganz geht durch diesen Zauber freilich nur der hindurch, der die Nehrung nicht nur als flüchtiger Gast in sommerlichen Tagen besucht. Er kann auch da Dinge erleben, die der zivilisationsgeschwächte Westen nicht mehr zu bieten hat: so, wenn etwa an einem heißen Augusttag am Nachmittag ein Gewitter niedergeht, schwül und heftig, die Donner vergrollen fern in der Höhe des weiten Himmels, der Regen gießt in wilden Strömen: am Abend aber liegt wieder Stille

und reglose Wärme feucht und schwarz über dem lichtlosen Land. Er wandert noch einmal durch das Dunkel die feuchten Sandwege am Haff entlang — und plötzlich steigt um ihn weich, mit einem knisternden, fast lautlosen Rauschen eine Riesenwelle von Eintagsfliegen auf. Aus einem einsamen Fenster fällt Licht: wie Schneeflocken tanzen Tausende und aber Tausende der zierlichen leichten Gebilde in dem Lichtkegel: der Wanderer spürt sie auf seinen Händen, im Gesicht, auf seinen Kleidern, überall. Er flüchtet ins Haus: an den Scheiben kribbelt es dicht bei dicht — es ist, als hörte man noch durch das Glas hindurch das große schwellende, schwelende Leben der Sommernacht da draußen. Nach einer Stunde ist alles vorüber: die Tierchen sind verweht, liegen da, dort am Boden, im Wasser — aber man schreitet noch wie verzaubert durch die Nacht, als habe man soeben einen tiefen Atemzug des großen Pan selber erlebt.

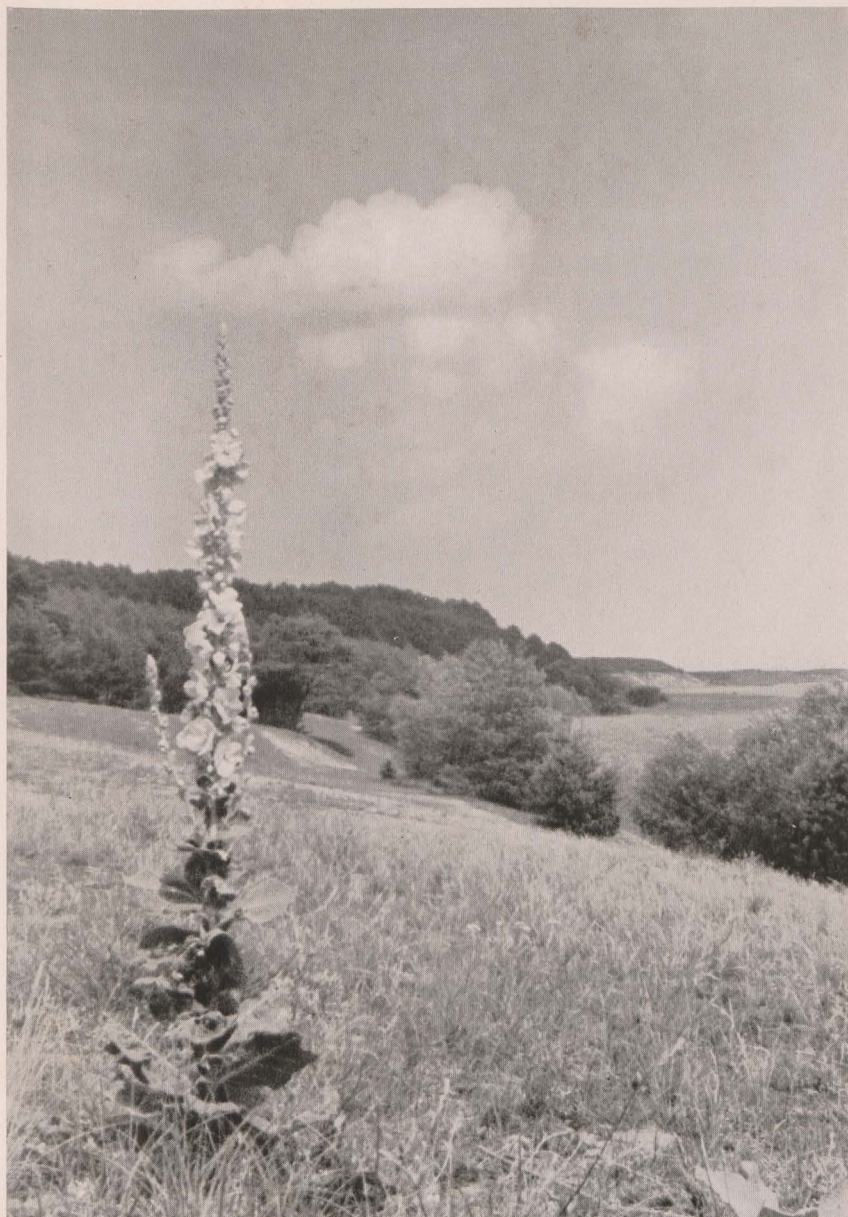
Solche Dinge gibt die Nehrung im Sommer, unbekümmert um Wanderer und Badegäste. Sie hat noch etwas von der Wildheit des großen unmittelbaren Lebens, das den Maler Lovis Corinth zu ihr zog, der in seinen „Legenden aus dem Künstlerleben“ sehr anschaulich von dem wilden Dasein mit seinen Fischerfreunden berichtet. Sie hat diese Wildheit am meisten im Winter, wenn der Frost und der Ostwind über dem Haff liegen und das Eis in den Nächten mit dumpfem Knallen weithin reißt, wenn die See den Strand vereist und wie ein spielendes wildes Tier Badebuden und Fischerhütten und was sie sonst an Menschenwerk erreichen kann, mit sich nimmt. Wenn die Nehrung trotz Haffuferbahn und Schlittschuhen abgeschnitten ist von der Welt des Draußen, weil der Winter türkisch lauernd mit dem Nebel daliegt und den Wagehalsigen, der zu spät heimkehrt, plötzlich auf dem Haff überfällt und keinen Ausweg aus dem Nebel mehr finden läßt, also daß er stunden-, nächtelang verzweifelt auf dem Eis im Kreise umherirrt — wenn der Schneesturm kommt und ihn mitnimmt: dann bekommt er hier eine erste Ahnung, was Osten heißt, und was diese in sommerlichen Tagen so südllich freundliche Gegend eigentlich ist. Im Frühling muß man kommen, wenn die Wildgänse hoch oben schon mit heiserem Rufen ziehen, wenn der letzte Schnee an den Hängen des hohen Landes drüben schmilzt und das gelbe Rohr an seinem Fuß fast sommerlich über dem morschen

weißen Haffeis leuchtet: wenn dann die Märzstürme kommen und das Eis zerbrechen und Wasser und Eis gegen die Ufer peitschen und ebenfalls wie spielend ein Stück Haffuferbahn mitnehmen oder drüben an der Mehrung den heute nicht mehr hölzernen, sondern längst massiven Landungssteg von Kahlberg zornig benagen, wenn das Haff wieder bis fast an die Dünen heranreicht und an die Zeiten erinnert, da es der noch nicht regulierten Rogat jedes Jahr den Weg für ihre Wasser versperrte, daß die Deiche in Gefahr gerieten und die Menschen verzweifelt gegen die Flut kämpfen mußten: dann erlebt man, wie sehr Mehrung und Haff trotz aller sommerlichen Freundlichkeit und Schönheit, trotz gezähmter Dünen und elektrischem Licht in den Fischerhäusern Natur und Osten geblieben sind, Wahrer der großen Unmittelbarkeit des Daseins, die in Europa immer seltener geworden ist.



59146





Sommertag





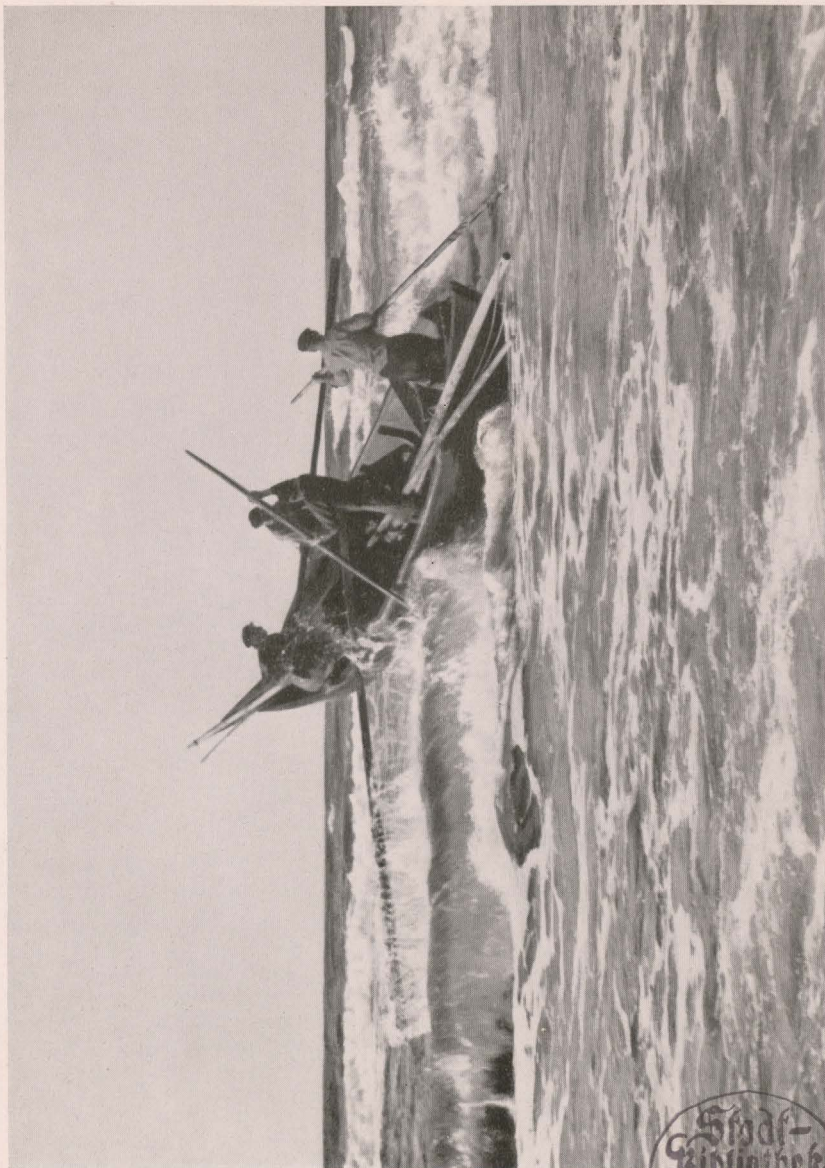
Pillau

Stadt-
Bibliothek
Elding

Miejscowa Biblioteka Publiczna
w
ELBLAGU



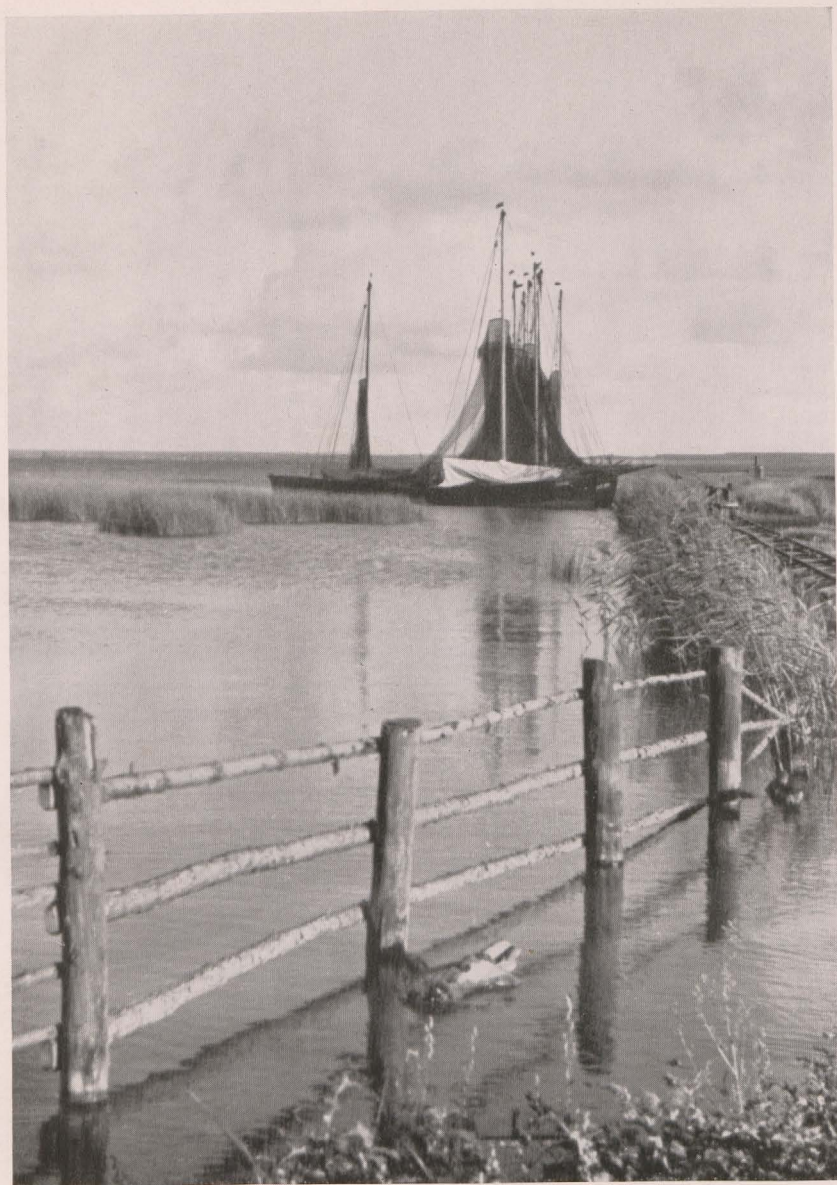
Nehrungsstraße hinter Neutief



„Trot Wind und Wetter geht's hinaus — das ist ein hartes Brot“ (Aus einem Rehrungslied)

Stad-
Bibliothek
Elding

Stadbibliothek
Elding

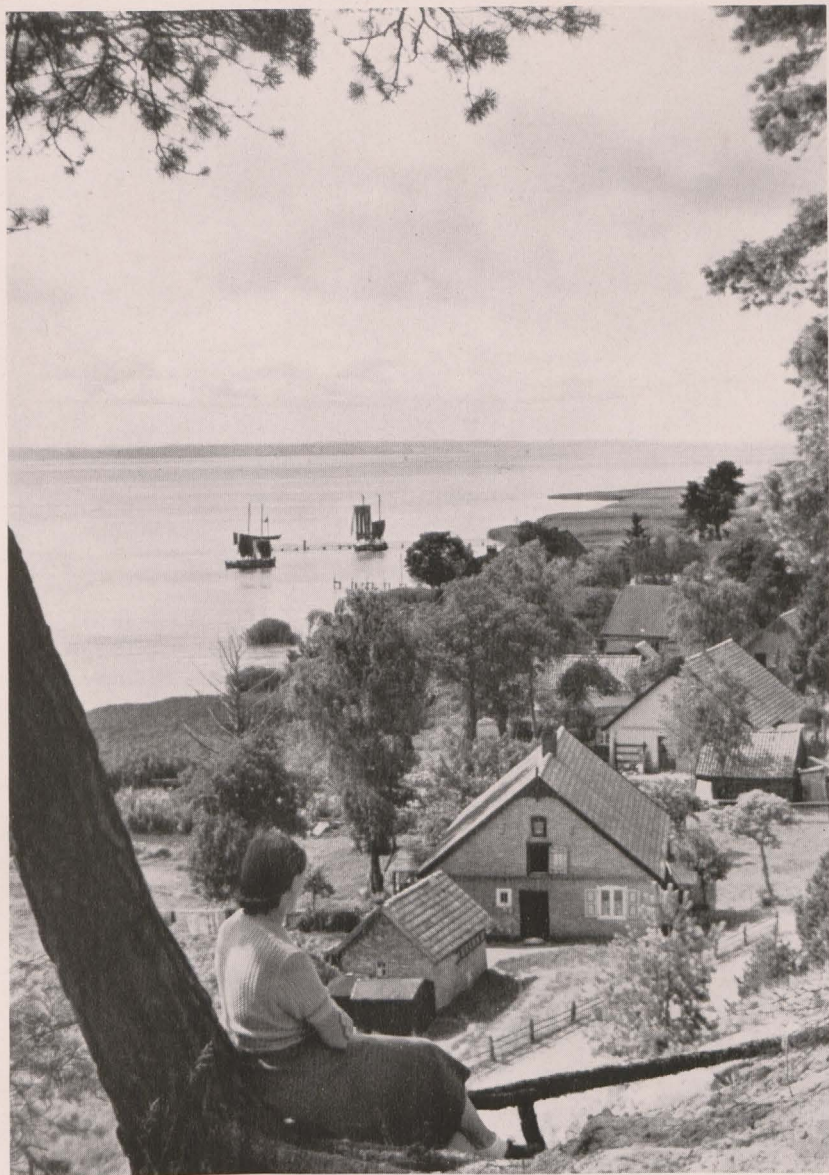


Am Haff bei Groß Bruch



„Das große Duo von Wald und Meer ist verstummt — das Haff tritt die Herrschaft an“





Rarmeln



Im Bereich der Wanderdüne





Südlicher Zauber



Stürmische See





Bei der altgewohnten Tätigkeit



Wanderdüne bei Narmeln





Dorfstraße in Narmeln



Einſame Landſchaft



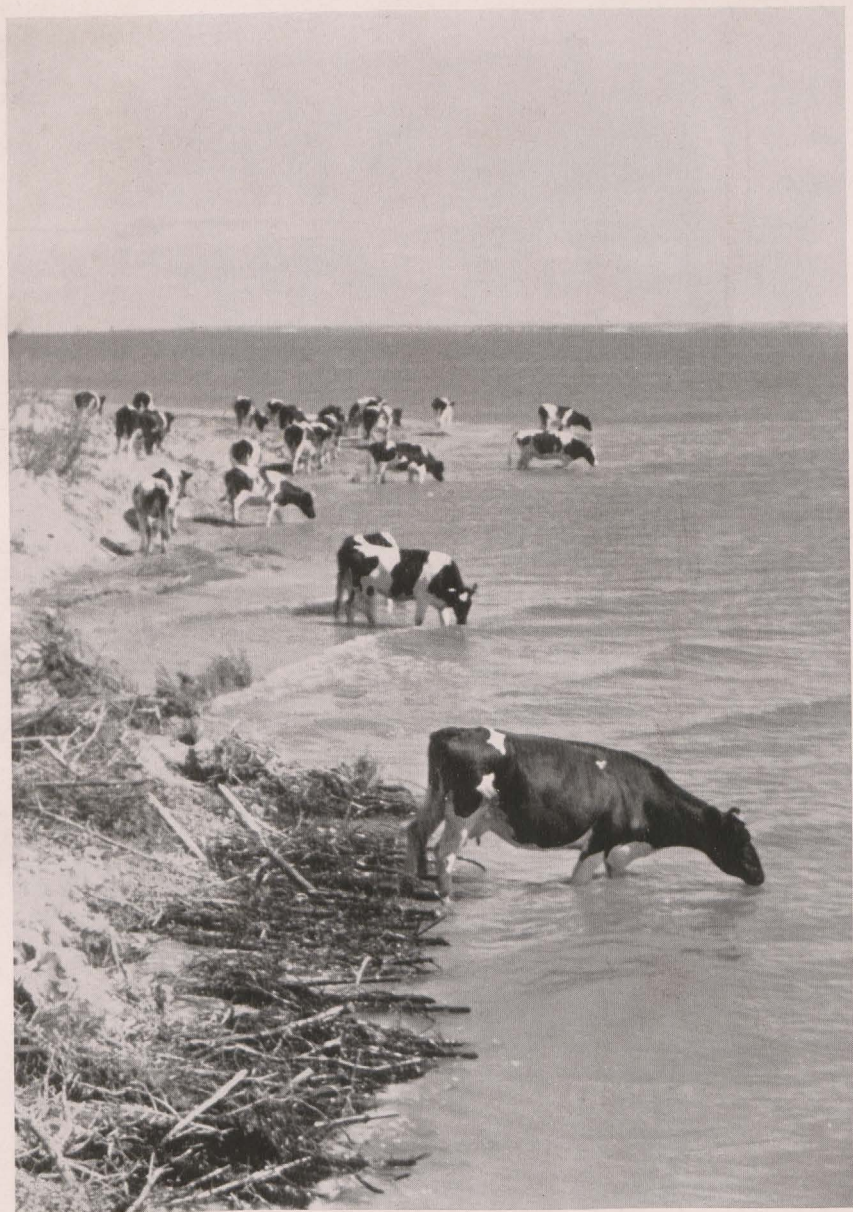


Neuhungsfrieden



Frühstückspause am Meeresstrand

Stadt-
Bibliothek
Elbing

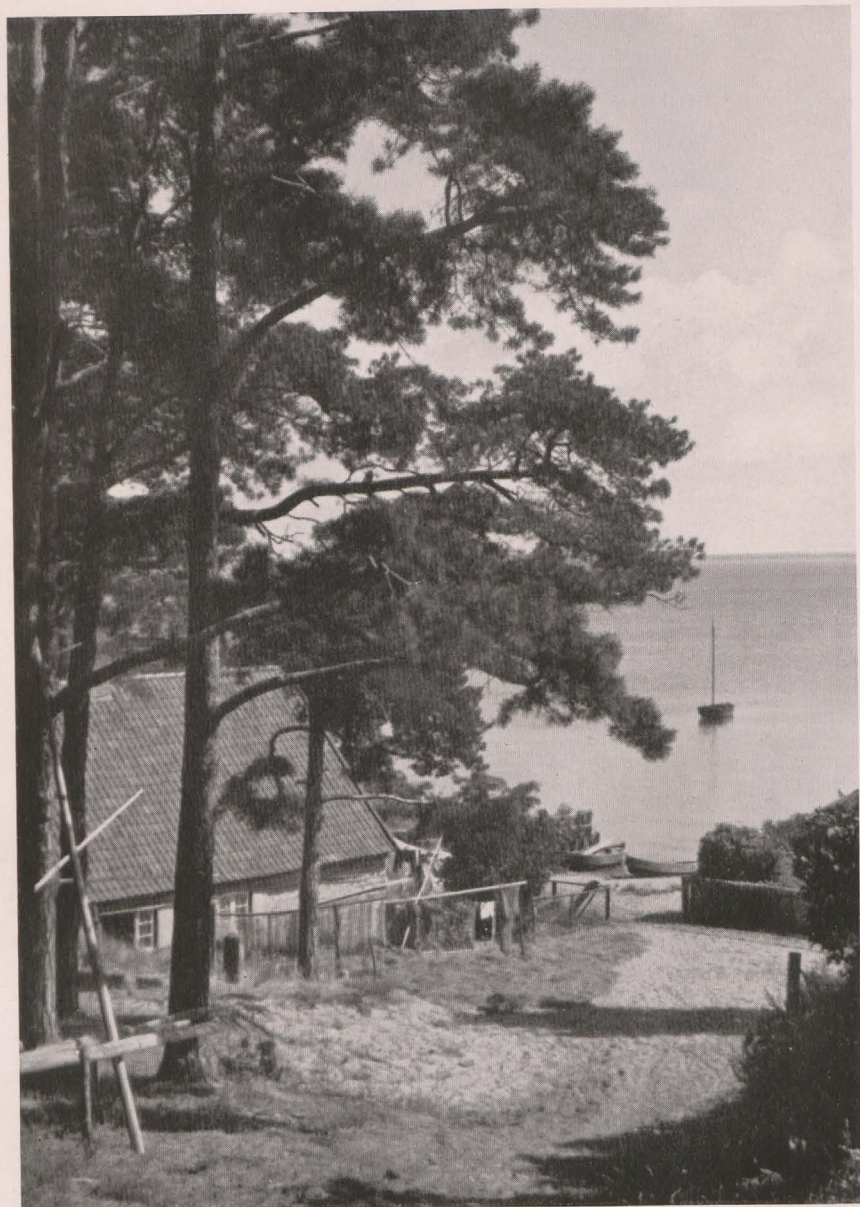


Heißer Tag

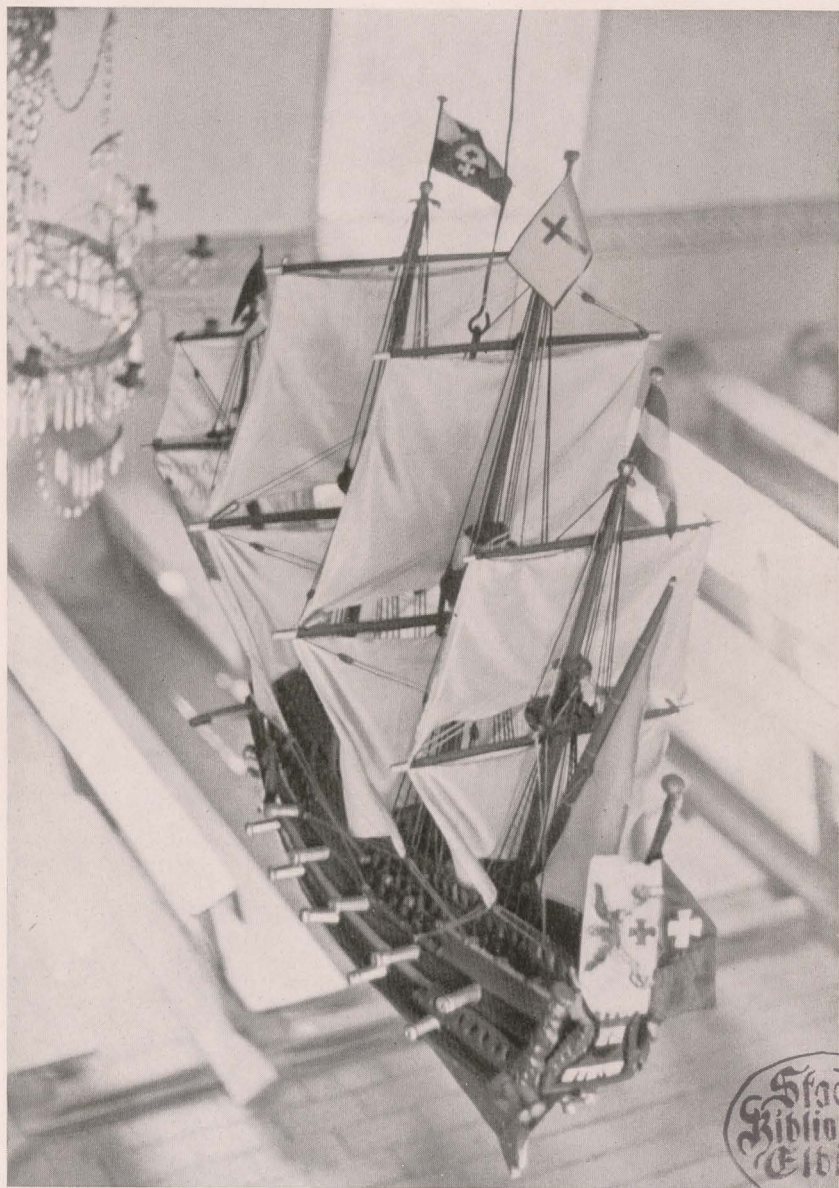


Am Landungssteg

Stadt-
Bibliothek
Erlang



Später Tag



Stadt-
Bibliothek
Elbing

In der Kirche von Neukrug haben die Fischer zum Andenken
an die auf See gebliebenen Kameraden diese selbsthergestellte
Rogge aufgehängt



Mittagsstille am Haff



Mole in Kahlberg





Gommerliches Leben in Kahlberg



Strandpromenade in Kahlberg



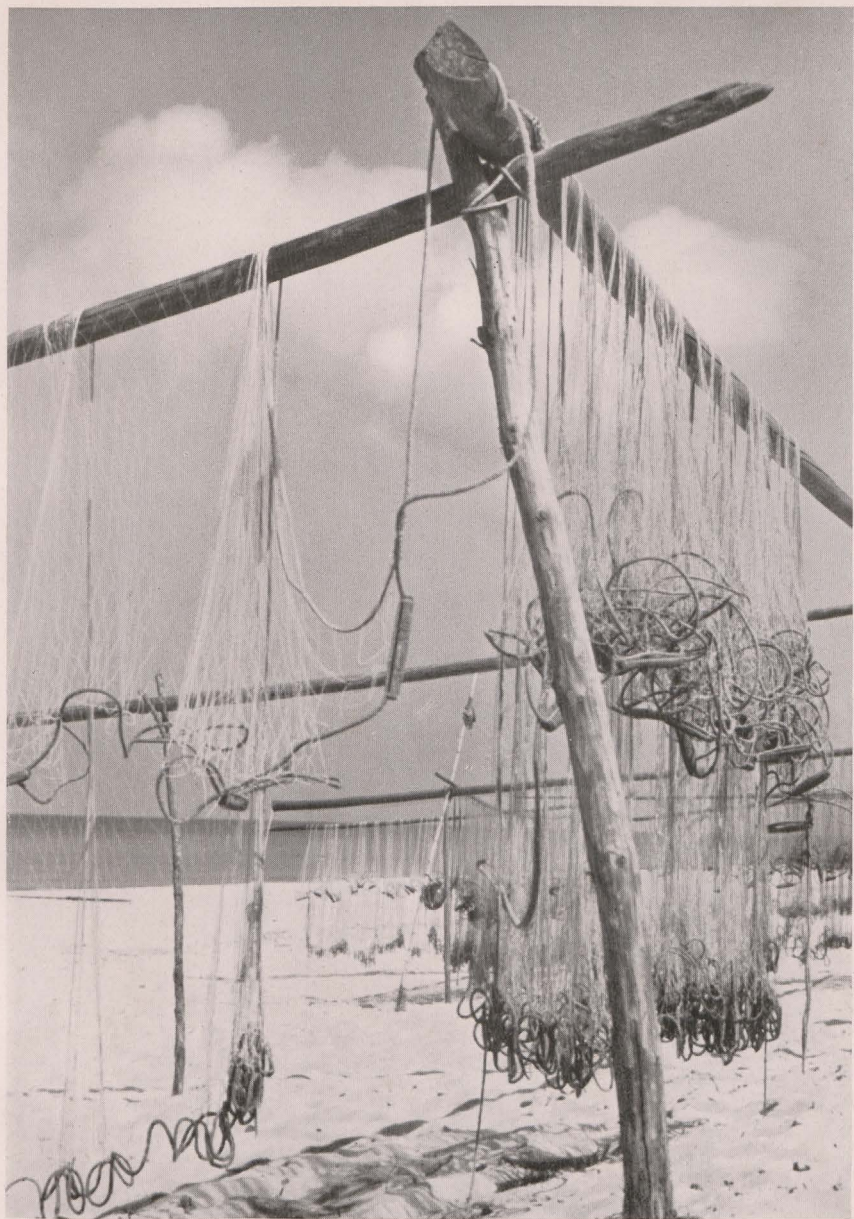


Under Sonne am Strand bei Rahlberg

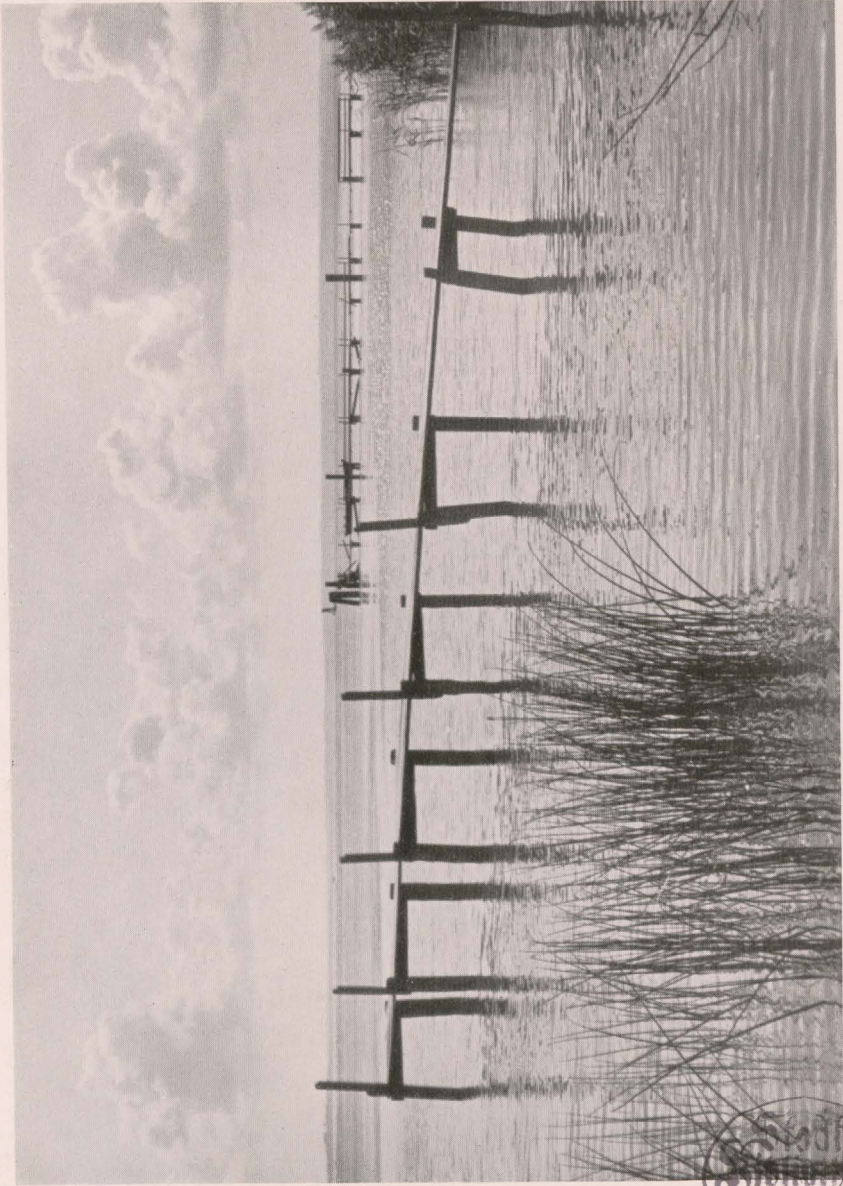


Weit über das Haff bis auf die Elbinger Höhen reicht der Blick von der Terrasse in Kahlsberg



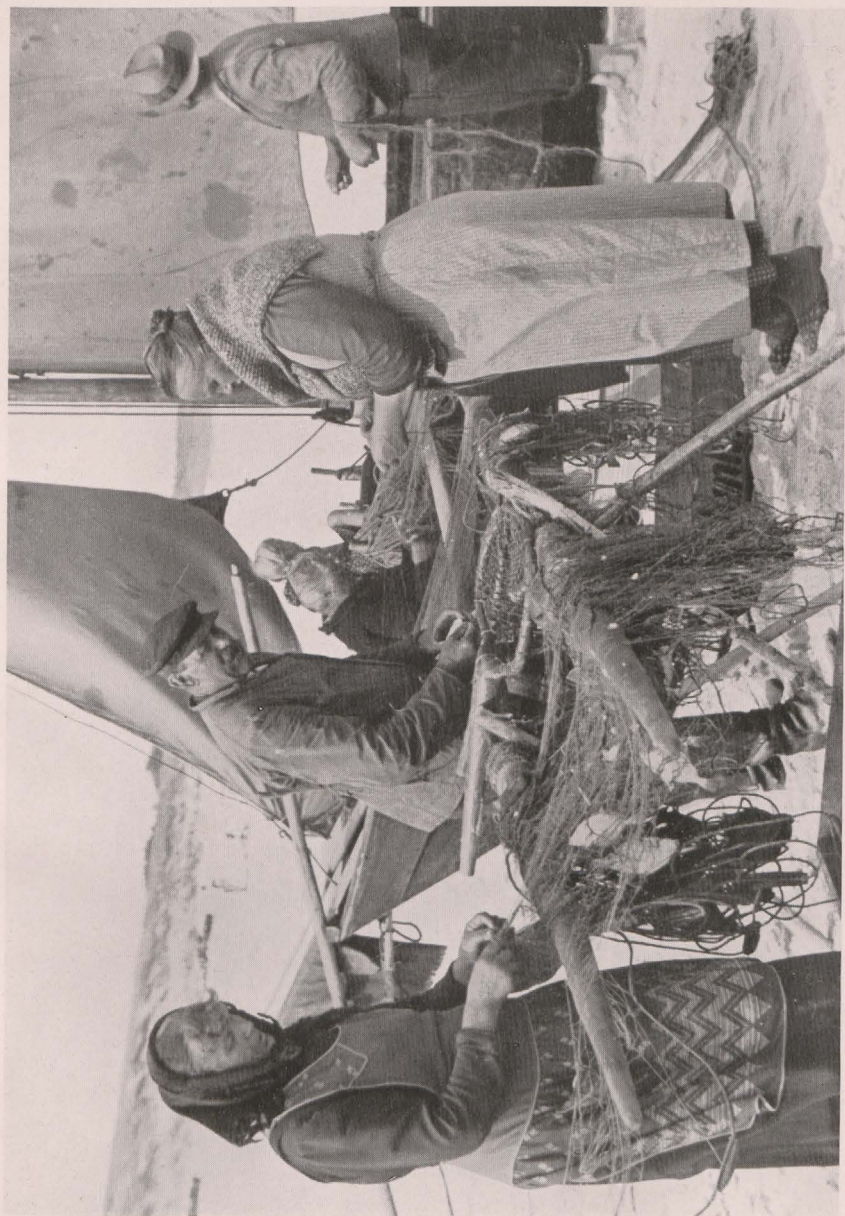


Zum Trocknen aufgehängte Netze

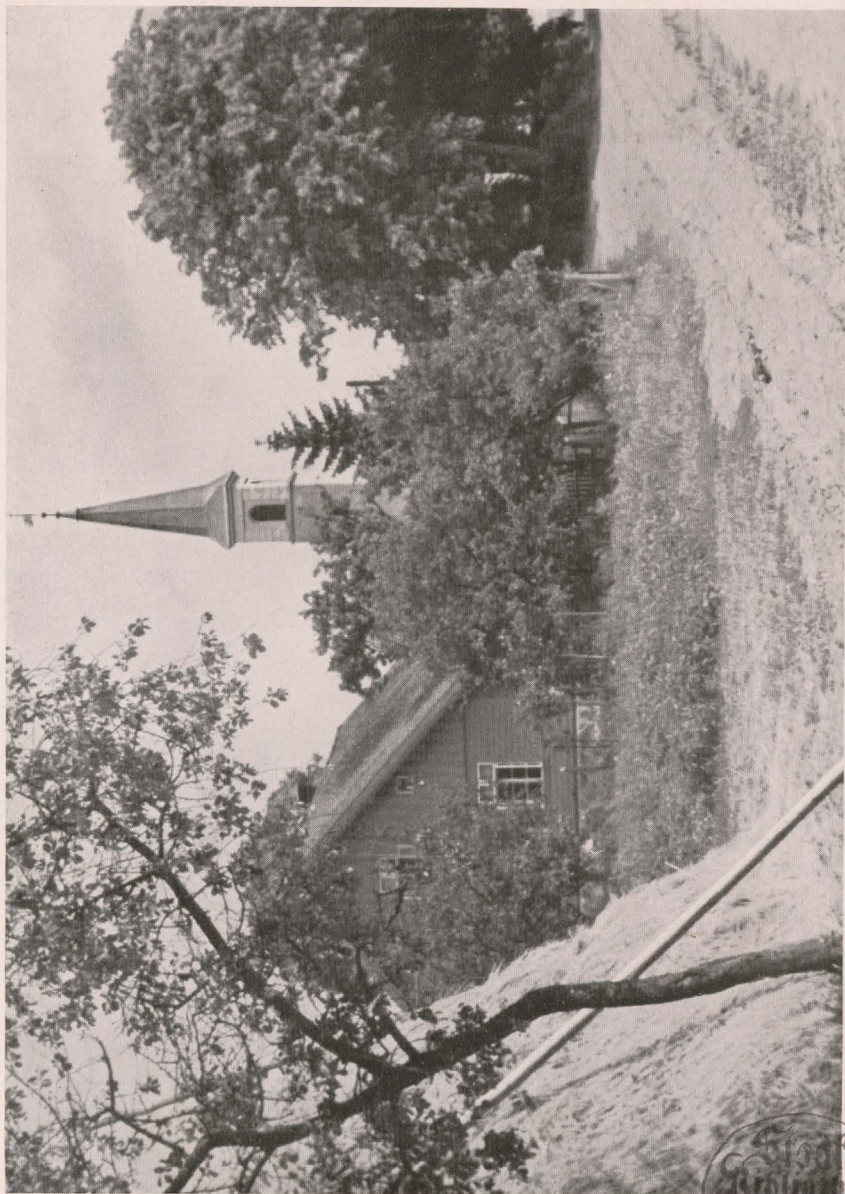


Öthwüler Tag





Am Morgen nach dem Fang



Pröbberau





Fischer schneidet Fische für die Alangeln zurecht



An der Landesgrenze (Deutschland — Freistaat Danzig)

Stadt-
Bibliothek
Elbing

Das Frische Haff und die Frische Nehrung

Vom Wesen und Werden einer ostpreußischen Landschaft

Herausgegeben

von

Hanns Bauer und Carl Lange

Mit 66 Abbildungen und 4 Kartenstizzen

Ganzleinen RM 4,80

Aus dem Inhalt:

Aus der Geschichte des Frischen Haffs
Die Nehrung und der Mensch
Germanische und altpreußische Siedlungen am Frischen Haff
Elbing als Seehafen zur Ordenszeit
Die Ordensburgen am Frischen Haff
Nikolaus Koppernikus und das Ermland
Die Landschaft der Haffküste
Ostdeutsche Segelschiffe
Das Frische Haff und seine Fischerei
Der Frischen Nehrung still verträumtes Land
Zur Geschichte des Ostseebades Kahlberg
Die Pflanzen- und Tierwelt der Frischen Nehrung
Raubvogelzug überm Dünenwald
Nehrung von oben
Sport auf und an dem Frischen Haff

In jeder Buchhandlung zu haben

Gräfe und Unzer, Verlag, Königsberg (Pr)

FECHTER



ELBLĄG

WOJEWÓDZKA
BIBLIOTEKA PUBLICZNA

II.1 Mierzeja
Wisłana

Biblioteka Elbląska
II.1 Mierzeja Wisłana



111-000637-00-0